

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 19

Artikel: Der Mai, der Mai

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Satzbände aufzunehmen. Ich bin nur für Geld in dem Jubiläums-Hindernisrennen. Das Geld wird zuerst durchs Ziel gehen.“

„Aber es wird einen noch immer nicht in die exklusivsten Gesellschaftskreise hineinbringen“, sagte Richard, der seinen Vater gern ein wenig aufzog.

„Glaubst du, du Romantiker!“ rief der alte, unverbesserliche Gözendiener. „Und wo würden deine exklusivsten Gesellschaftskreise sein, wenn der erste Astor nicht das bißchen Geld für sein Zwischendeksbillet hätte zusammenkraufen könnten?“

Richard Rockwall seufzte. „Aber auf dieses Gesuchze von dir wollte ich zu sprechen kommen“, sagte der alte Mann etwas weniger laut. „Deswegen habe ich dich zu mir gebeten. Irgend etwas stimmt nicht bei dir, mein Junge. Das merke ich schon seit zwei Wochen. Heraus damit! Ich schaue, daß ich binnen vierundzwanzig Stunden elf Millionen auf den Tisch legen kann, ohne den Grund und Realitätsbesitz einzurechnen. Wenn's die Leber oder die Liebe ist — unten in der Bai liegt die Motornacht, abfahrtbereit, und in zwei Tagen kannst du auf den Bahamas-Inseln promenieren.“

„Gut geraten, Vater; du hast es gar nicht weit gefehlt.“

„Aha“, sagte Anthony Rockwall voller Interesse; wie heißt das Mädchen?“

Richard begann in der Bibliothek auf und ab und herum zu gehen.

„Warum sprichst du nicht mit ihr?“ fragte der alte Anthony. „Sie wird dir an den Hals springen vor Begeisterung. Du hast gutes Geld und gute Gestalt, und du bist ein ganzer Kerl. Du hast reine Hände; kein bißchen Heureka-Seife klebt daran.“

„Ich hatte keine Gelegenheit“, sagte der junge Richard wehmütig.

„Dann schaff' dir eine“, sagte der alte Anthony. „Mach mit ihr einen Spaziergang durch den Park, oder begleite sie von der Kirche nach Hause. Gelegenheit! Pphh!“

„Du kennst nicht das gesellschaftliche Mühlrad, Vater. Und sie ist Wasser von dem Strom, der das Mühlrad dreht. Jede einzelne Stunde und Minute ihrer Zeit ist auf viele Tage im voraus festgelegt. Aber ich muß das Mädchen heiraten, Vater, sonst ist New York für mich ein trübseliger Maulwurfschaufen. Und ich kann ihr nicht schreiben — das bringe ich nicht zustande.“

„Nur ruhig“, sagte der alte Mann. „Willst du damit sagen, daß du dir mit all meinem Geld nicht ein bis zwei Stunden von der Zeit eines jungen Mädchens verschaffen kannst?“

„Ich habe es zu lange hinausgeschoben. Uebermorgen mittags reist sie für einen zweijährigen Aufenthalt dort nach Europa ab. Morgen abend sehe ich sie ein paar Minuten allein. Sie ist heute in Larchmont auf dem Landstck ihrer Tante. Ich kann nicht hinfahren. Aber ich darf sie morgen um halb neun Uhr abends mit einem Taxi vor dem Hauptbahnhof erwarten. Wir fahren in aller Eile den Broadway hinunter zum Roxy, wo wir von ihrer Mutter samt großer Gesellschaft im Weltbüll erwartet werden. Glaubst du, sie würde während dieser sechs bis acht Minuten eine Liebeserklärung von mir ernst nehmen? Nein. Und was für eine Möglichkeit habe ich im Theater oder nachher? Keine. Nein, Vater, das ist eine Schwierigkeit, die dein ganzes Geld nicht entwirren kann. Wir können keine einzige Minute netto Kassa kaufen; könnten wir es, wir reichen Leute würden länger leben. Da ist keine Hoffnung auf ein ungestörtes Gespräch mit Miss Lantry, bevor sie fährt.“

„Schon gut, mein Sohn“, sagte der alte Anthony fröhlich. „Du kannst jetzt ohne weiteres Kopfzerbrechen in

deinen Klub gehen. Ich freue mich, daß es nicht die Leber ist. Aber vergiß nicht von Zeit zu Zeit vor dem großen Goldenen Ochsen ein paar Weihrauchstäbe anzuzünden. Du behauptest, daß man nicht alles kaufen kann. Du bist im Irrtum. Du bist ein Romantiker.“

Später kam Tante Ellen, die eine freundliche, sentimentale, seufzende und von dem vielen Geld bedrückte alte Dame war, zu ihrem Bruder Anthony, um mit ihm ein Disput über die Schmerzen junger Liebender zu eröffnen.

„Er hat mir reinen Wein eingeschenkt“, sagte Bruder Anthony gähnend. „Ich sagte ihm, daß mein Bankkonto zu seiner Verfügung stehe. Da begann er dummes Zeug über das Geld zu reden. Sagte, daß Geld nicht helfen könne. Daß die ehernen Regeln der Gesellschaft nicht um einen Zoll verrückt werden könnten, und wenn ein ganzes Team von Fünfzig-Millionen-Männern es sich in den Kopf setzte.“

„O Anthony“, jammerte seine Schwester, „ich wollte, du würdest den Wert des Geldes nicht so sehr überschätzen. Reichtum ist nichts, wo es um eine wahre Liebe geht. Liebe allein ist allmächtig. Wenn er bloß früher gesprochen hätte! Sie hätte unserem Richard keinen Korb geben können. Aber jetzt, fürchte ich, ist es zu spät. Und all dein Vermögen kann deinem einzigen Sohn nicht das ersehnte Glück bringen.“

Am nächsten Abend um acht nahm Tante Ellen einen altertümlichen dünnen Goldring aus einem mottenerfressenen Etui und gab ihn ihrem Neffen Richard. „Trag ihn heute abend, mein Kind“, bat sie. „Deine Mutter hat mir den Ring gegeben. Sie sagte, daß er ihr Glück in der Liebe gebracht hat. Sie sagte mir, daß du ihn tragen solltest, wenn du das Mädchen, das du liebst, gefunden hast.“

(Schluß folgt.)

Der Mai, der Mai.

Und wieder hat das Wunder sich erneuert,
Aus allen Hainen spricht das frische Grün,
Aus allen Gärten süße Düfte ziehn,
In allen Häusern wird gepuckt, gescheuert.
Strohhüte sieht man da und dort schon schimmern,
Und was bei Frauen noch verborgen war,
Das wird auf einmal deutlich jetzt sichtbar,
Aus offnen Fenstern die Pianos wimmern.
Ein jeder Dichter singt von Lieb und Treu...
Der Mai, der Mai!

Gott Amor spielt gar emsig seine Pfeile,
Im Freien tummelt sich der Kinder Schar,
Zu Haufen rennen jezo zum Altar
Die Liebespärchen all' in toller Eile.
Gestrichen werden frisch Häuser und Bänke,
Auf Promenaden flirtet Alt und Jung,
Für Herz, Gedärme, Bluterneuerung
Braut sich der Mensch geheimnisvolle Tränke.
Melodisch tönt zur Nacht der Räthen Schrei...
Der Mai, der Mai!

In Feld und Wald die Böglein jubilieren,
Auf Bergeshöhn schmilzt langsam der Schnee,
Die Häuslein freuen sich im grünen Klee,
Selbst Stubenhöder sieht man jetzt spazieren.
Die Sonne lächelt wieder sanft und heiter,
Der Menschenseele schwingt mit Tatendrang
Zum Himmel sich, erfüllt voll Lust und Sang,
Voll Reisesehnsucht, Träumen und so weiter.
Aus allen Herzen jubelt's froh und frei...
Der Mai, der Mai!